Preis 20 Pfennig

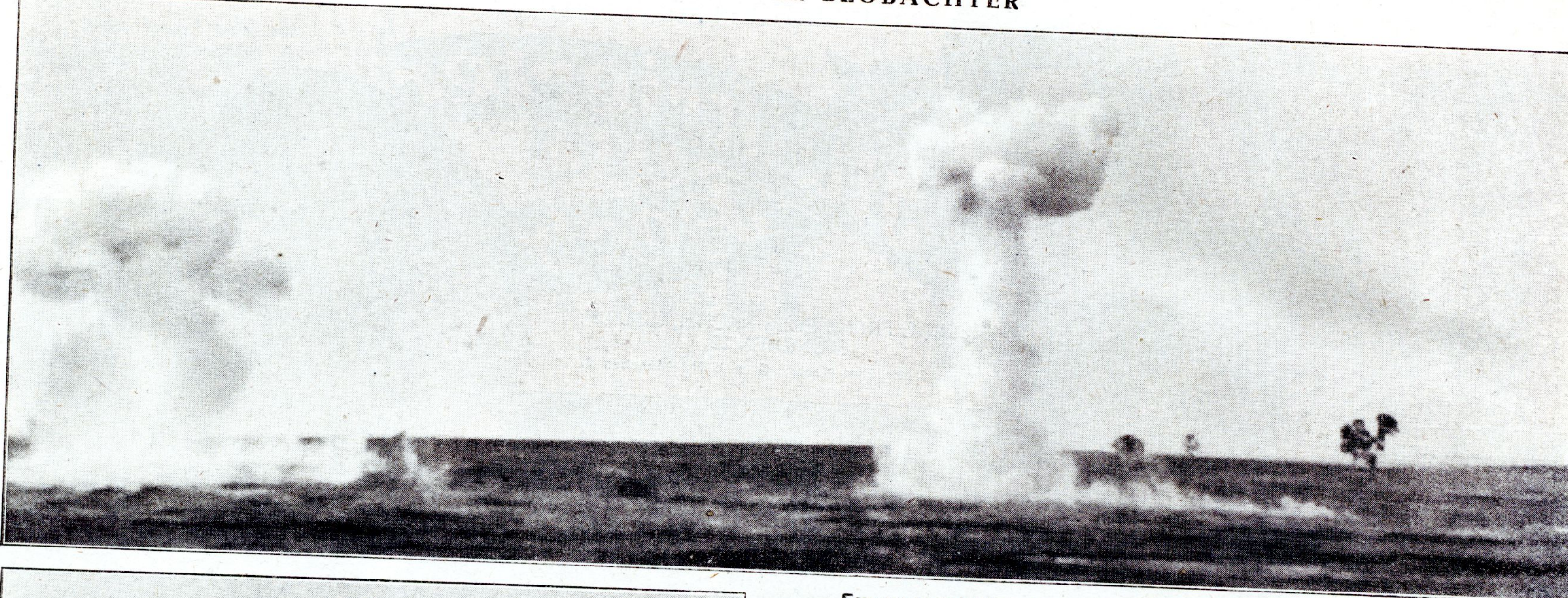
IB Illustrierter Beob[achter]

DONNERSTAG, 2. MÄRZ 1944
19. JAHRGANG • FOLGE 9

VERLAG FRANZ EHER NACHF., G.M.B.H.
MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

Generalfeldmarschall Kesselring
bei einer Fallschirmjägereinheit an der süditalienischen Front. Ritterkreuzträger Oberst Schulz (links) gibt den Bericht über die Kampflage.
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Wahner.



Europa schützt seine Freiheit mit eiserner Barriere. Das Gelände von Nettuno liegt unter pausenlosem schwerem Beschuß und unter einem Hagel von Bomben

Im Landekopf Nettuno

Der Wille zum Sieg erfüllt jeden kämpfenden Deutschen. Gegen diese fanatische Entschlossenheit werden die Banditennationen vergebens anrennen. Der Batteriechef gibt das Feuerkommando



Das Scherenfernrohr zeigt: Die Einschläge unserer eigenen Artillerie liegen gut in den Zielräumen



Da sie nicht mehr ein noch aus wissen, kommen die mitten in ihrem Angriff vom Flankenstoß schwerer deutscher Panzer abgeschnittenen Invasionshelden scharenweise, die Hände hoch, zu den deutschen Stellungen gelaufen.



Ein Beobachter der Fallschirmtruppe
leitet das Feuer der Artillerie. In einem schnell aufgeworfenen Dekkungsloch ist das Scherenfernrohr aufgebaut

Links:

In die Zange geraten.
Die mit Panzerunterstützung vorgehenden Angloamerikaner sind von den schweren Stahlkolossen abgeschnitten worden und laufen mit erhobenen Händen in die Gefangenschaft



Zu Tausenden
geraten die Europaschänder in die Hände unserer erbittert angreifen den Fallschirmjäger



Die Fallschirmjäger
gehen über eine vom Feinde ein gesehene Höhe einzeln unter schwe rem Artilleriebeschuß nach vorn

Nun haben sie ihren Einzug in Rom!
Tausende von Engländern und Amerikanern aus den bei Nettuno gelandeten Elite-Einheiten, die von unseren Fallschirmjägern und Grenadieren gefangengenommen wurden, wandern am Kolosseum vorbei in die Gefangenenlager
PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Schneiders, Erwin Seeger und Dahm (Atl.).

Was ein Hochgebirgsjäger alles braucht

Es ist eine komplette Sportausrüstung!



Das Steigeisen wird angelegt!
Unsere Hochgebirgsjäger sind eine Spezialformation der Gebirgsjäger. Sie sind mit allem erdenklichen Gerät für den Hochgebirgskrieg ausgerüstet, der größte Anforderungen an jeden einzelnen Soldaten stellt. Im Kaukasus haben die Hochgebirgsjäger schon ihre Probe hervorragend bestanden. Nun verwehren sie den Engländern den Weg über die italienischen Gebirge. Das Bild zeigt die Anlegung des zehnzackigen Steigeisens, mit dessen Hilfe die Überquerung der Eisfelder gesichert wird.

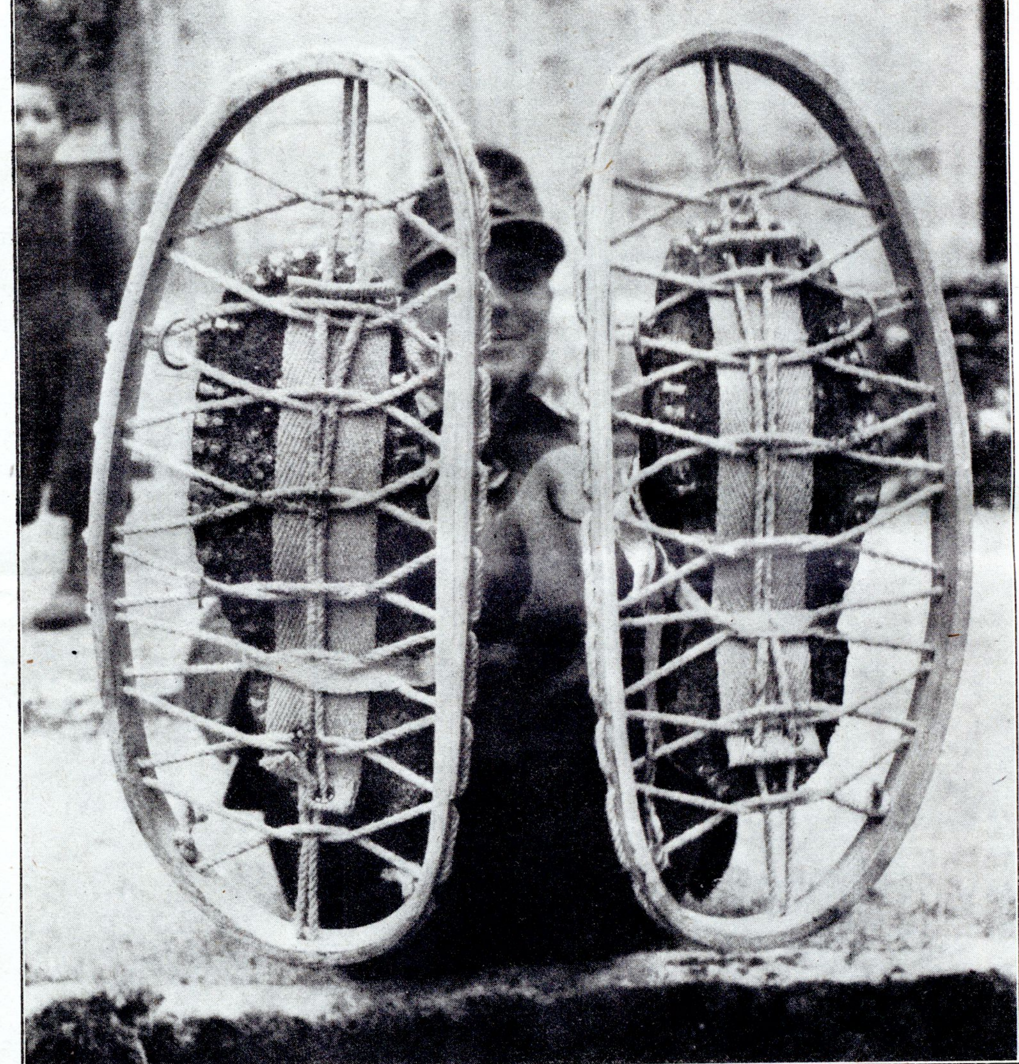
PK.-Aufn.: Kriegsberichter Wahner-PBZ.



Der Rucksack ist zwar schon schwer genug,
aber dies muß noch mit: Der Eispickel für die steile Eiswand, die Mauerhaken zur Befestigung des Bergseils und ein Seil für Lawinengefahr!



Die Bindung der Skier
werden dem Bergschuh gerecht gemacht

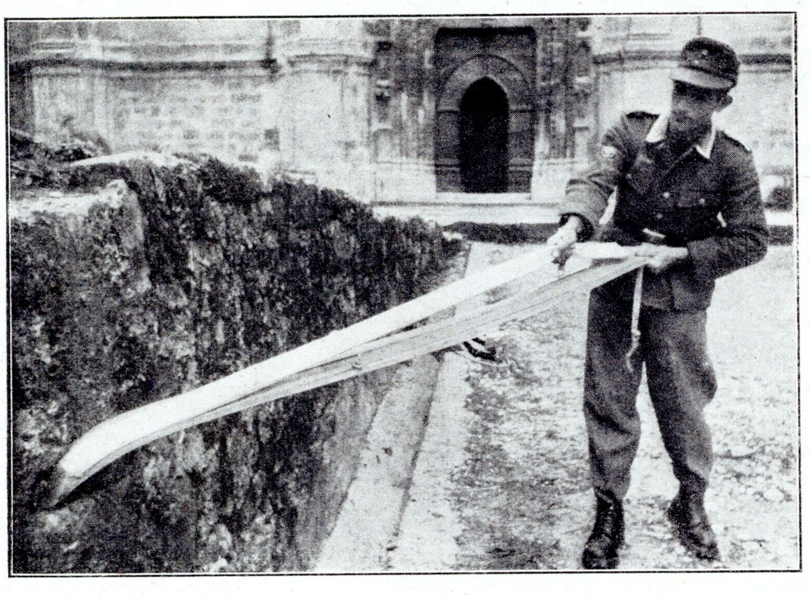


Manchmal helfen nur die Schneereifen.
Dort, wo mit den Skiern nicht weiterzukommen ist, verhindern sie das Einsinken in den tiefen Schnee



Der Anorak
ist ein Schutzanzug gegen Wind und Wetter, hat sich aber zugleich als Tarnanzug gegen Feindsicht bewährt.

*



Bei tauendem Schnee
werden zum besseren Steigen mit den Skiern Steigfelle untergeschnallt.



Eine weiße Kapuze
wird noch über die Mütze gezogen, die mit dem Schirm aus dem weißen Tarnanzug herausschaut.



Das sind unentbehrliche Hilfsmittel: Karte, Kompaß, Fernglas, Sonnenbrille, Waffe und Munition.



Rechts: **Auch die Strickleiter darf nicht fehlen.** Sie dient zum Überwinden von Felsscharten mit schweren Lasten.





Das Kuchenblech wartet schon. Aber auch frisches Schwarzbrot wird zum Festtag gebakken, und bei der Menge Teig tut doch beim Kneten der Rükken ordentlich weh. Mutter zu Hause wird ja gar nicht glauben, was für eine tüchtige Tochter sie hat; es ist ganz gut, daß man ihr im nächsten Urlaub dies Bild vorzeigen kann.

Bildbericht: E. Bauer u. Mhf. Dorsch.



ARBEITSMAID HELGA SCHREIBT IHREN GROSSEN UND KLEINEN FREUNDEN:

Nächste Woche ist Taufe!

Ja, nun muß ich euch erst mal erzählen, daß ich seit vier Monaten Arbeitsmaid im Schwarzwald bin und davon nun schon drei Wochen zur Arbeit auf den Tannerhof gehe. Der kleine Fritzl wartet schon immer unter der Haustüre auf mich, wenn ich am Morgen den Berg, der zum Hof führt, hinaufschnaufe. Ich habe es auch recht eilig, es gibt ja so viel Arbeit — ihr wißt es schon bei uns ist nächste Woche Taufe! Oh, was gibt es da alles vorzubereiten! Heute war Backtag. Mein Kuchen, sagt die Bäuerin sei ein Meisterwerk, dabei ist er der allererste, den ich ganz allein gemacht habe. Ich durfte aber auch ganz besonders tief in den Schmalztopf „hineingucken" und sogar ein Ei mehr als sonst dazu nehmen. Ist es da ein Wunder wenn alles so schön geraten ist? Auch im Lager rüsten wir schon auf den Festtag des kleinen Erdenbürgers. Ein Ständchen wollen wir seiner Mutter und ihm zu seinem Ehrentag bringen.

(Schluß auf Seite 9.)



Und das ist mein Werk! Sind sie nicht gut geraten? Aber die Taufgesellschaft darf nicht alle aufessen. Morgen werden drei Feldpostpäckchen mit Plätzchen vollgepackt, und auch ich darf ein 100-g-Päckchen als „Versucherle" an meinen Soldaten schicken, hat die Bäuerin gesagt

EINER DER TAPFERSTEN

ADALBERT SCHULZ ⅄ – IN EINEM JAHR VOM MAJOR ZUM GENERAL BEFÖRDERT



Major Schulz im Gespräch mit Offizieren
während einer Panzerübung an der Atlantikküste. Major Schulz war damals bereits Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz

Aufnahmen: Kriegsberichter Lückel, Wegner (PBZ.), Scheffler (H. H.), Ollig (Wb.), Scheffler (Scherl) und Heinrich Hoffmann.

Die letzte Aufnahme von Generalmajor Adalbert Schulz.
mit seinem eigenhändigen Namenszug versehen, aufgenommen am 15. 1. 1944

Generalmajor Adalbert Schulz hatte erst vor wenigen Tagen aus der Hand des Führers die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung empfangen, als er nach kurzem Heimaturlaub als Kommandeur eine thüringische Panzerdivision an der Ostfront übernahm. Sein Panzerangriff hatte bereits zum vollen Erfolg geführt, da setzte ein Granatsplitter dem Leben dieses hervorragenden Offiziers ein Ende. Auf der Höhe seines Ruhmes, als jüngster Divisionskommandeur des Heeres hat er den Soldatentod gefunden



Panzerschlacht bei Bjelgorod.
Oberstleutnant Schulz leitet im Juli 1943 den Übergang seiner Panzerkräfte über den Donez im schwersten Artillerie- und Granatwerferfeuer



Oberst Schulz im Dezember 1943
bei einer Lagebesprechung mit Ritterkreuzträger Oberst von Steinkeller



Um die Jahreswende 1943/44.
Oberst Schulz (Mitte) und sein Stab während einer Einsatzbesprechung mit dem Divisionskommandeur eines Abschnitts (links)



Der Führer
empfing am 9. 1. 1944 Oberst Schulz in seinem Hauptquartier, überreichte ihm als 9. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten und beförderte ihn gleichzeitig zum Generalmajor

Das sind die USA

— im Spiegel ihrer eigenen Presse!

EIN BEITRAG ZUR KULTURGESCHICHTE VON RICHARD PILACZEK

Einen Querschnitt durch den Alltag und das normale Leben in den USA gibt diese Folge kurzer Berichte, die sich ausschließlich auf die Tatsachen stützen, die die Presse der Vereinigten Staaten selbst in den Jahren 1936 bis 1939 mitgeteilt hat. Eine Kulturgeschichte des gepriesenen „amerikanischen Jahrhunderts" gibt diese Zusammenstellung. Keine Übertreibung, kein Zerrbild soll diese Folge sein, sondern ein Spiegel des amerikanischen Alltags, gesehen durch die Presse des Landes selbst.

I.

Die hohe Obrigkeit.

In Badehosen im Sitzungssaal.

Seit sieben Monaten bereits tagte in Boston die „Legislatur", die „Gesetzgebende Versammlung" des amerikanischen Staates Massachusetts. Sieben Monate Redekrieg, sieben Monate Schimpfduell. Eine lange Zeit, gewiß, aber je länger die „Legislatur" tagte, um so reicher flossen Diäten, Spesen und allerhand Unkostenbeiträge in die Taschen der Volksvertreter. Schließlich war das ein Geschäft wie jedes andere, und wenn „time money" war, dann war eben viel Zeit auch viel Geld. Das Unangenehme war nur, daß unterdessen der Hochsommer eine unerträgliche Hitze gebracht hatte. So hatten die Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung doch den Wunsch, nach siebenmonatiger Dauer die Versammlung, die ihnen eine schöne Stange Geld eingebracht hatte, zu beenden.

Aber wenn man auch aus früheren Sitzungen gewöhnt war, daß sich Einigungen leicht und schmerzlos — das heißt schmerzlos für die Abgeordneten, nicht aber für die Steuerzahler — auf dem altgewohnten Wege des Kuhhandels zu erzielen waren, so sah man sich diesmal enttäuscht. Obwohl die gesamte Versammlung gegen das neue Steuerprogramm war, hatte sich der Gouverneur Saltonshall so darein verbissen, daß kaum an eine Einigung zu denken war. Man kannte die Gründe des Gouverneurs zwar nicht, aber man mißbilligte sie, da man endlich den Beratungen ein Ende machen wollte.

Doch der Gouverneur gab nicht nach. Er hoffte, die Abgeordneten würden weich werden, wozu sicher die Hitze das Ihre beitragen würde. So schleppte sich die Verhandlung weiter hin.

Am schlimmsten war der Demokrat John B. Wenzler dran. Dieser Abgeordnete, der — was in Amerika schließlich nichts Besonderes ist — neben dem Beruf eines Rechtsanwaltes noch den eines Kneipwirtes ausübte, litt von allen am meisten unter der Hitze. Kein Wunder, wog er doch fast zweihundert Pfund und schnappte nach Luft wie ein aufs Trockene geworfener Karpfen. Die Hitze brachte ihn an den Rand der Verzweiflung. Als Gouverneur Saltonshall verbissen weiterkämpfte, um seine Vorlage durchzubringen, beschloß Wenzler, durch einen Gewaltstreich wenn auch nicht das Ende der Beratungen, so aber doch wenigstens eine Unterbrechung zu erzwingen.

Als am folgenden Tag die Abgeordneten bereits im Sitzungssaal versammelt waren, fehlte nur einer: der Demokrat, Rechtsanwalt und Kneipenwirt Wenzler. Aber als Gouverneur Saltonshall die Glocke ertönen ließ, öffnete sich die Tür und eine tolle Gestalt erschien auf der Bildfläche: halb glich diese Gestalt einem Zirkusclown, halb einem Nacktkultur treibenden Indianer. Einen Augenblick lang starrten die Abgeordneten verdutzt, dann brachen sie in brüllendes Gelächter aus; die Karnevalsfigur war kein anderer als der Demokrat Wenzler! Er trug nichts weiter als einen aus bunten Flecken zusammengesetzten Badeanzug, der seiner unförmig fetten Gestalt ein groteskes Aussehen verlieh.

Wutentbrannt hetzte der Gouverneur den anwesenden Polizisten auf den wildgewordenen Demokraten im Badeanzug. Doch dieser war trotz der Fülle seiner Figur schneller und entschlüpfte den zugreifenden Händen der Staatsgewalt. In langen Sätzen rannte er davon, riß auf dem Korridor die nächste Tür auf und landete im Pressezimmer, wo er sich einschloß. Er war mit seiner großartigen Idee, würdig eines amerikanischen Abgeordneten, höchst zufrieden, hatte er doch erreicht, was er erreichen wollte: Für diesen Tag mußte die Sitzung ausfallen, da es dem Gouverneur unmöglich war, gegen das anhaltende, brüllende, wiehernde Gelächter der Abgeordneten etwas auszurichten. Nicht ein einziger unter den vielen „Volksvertretern" empfand das Entwürdigende, Beschämende des ganzen Auftritts. Im Gegenteil, man nahm ihn als ausgezeichneten Spaß, den sich einer der Abgeordneten geleistet hatte!

Unterdessen hatte sich der Anwalt, Kneipenbesitzer und demokratische Abgeordnete Wenzler auf die Suche nach seiner im Garderobenzimmer abgelegten Kleidung gemacht. Aber, o Schreck – die Beinkleider waren spurlos verschwunden. Wie später festgestellt wurde, waren sie ihm von politischen Gegnern — den Republikanern — gestohlen worden!

Aber das focht den tüchtigen Demokraten wenig an; er lieh sich einfach eine andere Hose aus, obwohl sie viel zu eng und um gute zwei Handbreit zu kurz war. In diesem Zustand trat er den Heimweg an, der ihn durch mehrere zu dieser Tageszeit stark belebte Straßen führte.

So „kämpft" ein USA-Demokrat für sein Volk, das ihn als seinen würdigen Vertreter in die Legislatur geschickt hat.

Kriegsministerium sucht rothaarige Stenotypistinnen.

Im Senat zu Washington herrschte nicht geringe Aufregung. Der Senator Ellender aus Louisiana packte wieder einmal aus. Diesmal zog er gegen eine hohe Amtsstelle vom Leder, und zwar gegen ein wichtiges Büro des Kriegsministeriums. In diesem Büro — so schrie Senator Ellender wütend in den Saal — würden nur rothaarige Stenotypistinnen angestellt! Knallrot war die Losung — die Arbeitsleistung spielte nur eine untergeordnete Rolle. Und überdies, so behauptete der Senator, würden Gehaltserhöhungen von der mehr oder weniger intensiven Röte des Haares der Betreffenden abhängig gemacht. Ein hoher, leitender Beamter des Kriegsministeriums — so führte der Senator aus —, habe eine anormale Schwäche für Rothaarige, die so weit gehe, daß er, der Senator Ellender, dringend um Einleitung einer Untersuchung bitten müsse.

Der Senat, dessen Mitglieder „mit Behagen", wie es in dem betreffenden Zeitungsbericht hieß, den temperamentvollen Ausführungen Ellenders gelauscht hatten, setzte zwar eine Untersuchungskommission ein. Aber damit war die Angelegenheit auch erledigt.

Nur das Kriegsministerium wurde noch lange Zeit später immer wieder an die merkwürdige Angelegenheit erinnert, denn immer wieder liefen Bewerbungsschreiben ein, die meist begannen: „Stenotypistin mit brennend rotem Haar..."

San Franziskos bestes Geschäft.

Am Strand innerhalb des Gebietes der Stadt San Franzisko war ein toter Walfisch angeschwemmt worden, weshalb die Hafenbehörden sich beeilten, den wertvollen Fund für die Stadt zu sichern. Der Walfisch wurde beschlagnahmt.

Nachdem die Stadt auf diese Weise zu einem billigen Walfisch gekommen war, beschloß man das wertvolle Strandgut zu Geld zu machen. Man beauftragte eine Bergungsgesellschaft damit die jedoch leider kein Seil von der Länge zur Verfügung hatte, wie es für die Bergung des Walfisches notwendig war. Großzügig kaufte die Stadt San Franzisko das Seil, mit dessen Hilfe der Wal an Land gezogen wurde. Es kostete die Kleinigkeit von 885 Dollar, während die Reederei, die den Schleppdampfer stellte, einen Bergelohn von 300 Dollar erhielt. Die weiter für die Bergung benötigten Arbeiter sowie ein Kran, der besonders gemietet werden mußte, verschlangen weitere 700 Dollar. Die Stadt hatte also insgesamt 1885 Dollar ausgegeben, um den Walfisch an Land zu bringen. Nun holte sie Kaufangebote ein.

Das höchste Angebot, das einlief, ging von einer Tranverwertungsgesellschaft aus, die ganze 50 Dollar bot! Da man trotz aller Bemühungen keinen Käufer fand, der mehr bezahlt hätte, wurde der mit einem Kostenaufwand von 1885 Dollar „erbeutete" Walfisch für 50 Dollar verkauft. Das für die Bergung angeschaffte Seil aber, das als überflüssig ebenfalls verkauft wurde, brachte mehr ein, als der ganze Walfisch!

Hände an die Hemdennaht.

Patriotismus ist an sich gewiß etwas Erfreuliches. Aber in den USA artet auch der Patriotismus — falls er überhaupt vorhanden ist — wie so vieles andere ins Groteske aus.

Die meisten amerikanischen Sender spielen zum Schluß ihres Tagesprogramms die amerikanische Nationalhymne. Mister Fauff aus Neuyork versäumte keine Nacht, die Hymne anzuhören, ehe er die Augen zum Schlaf schloß. Da er jedoch zeitig zu Bett zu gehen pflegte, wurde die Nationalhymne gewöhnlich erst dann gespielt, wenn er bereits ausgezogen im Bett lag. Wenn dann endlich die Nationalhymne erklang, sprang Mister Fauff aus dem Bett, nahm „Haltung" an wie er das bei den Soldaten gesehen hatte, und „rührte" erst, wenn der letzte Ton verklungen war. Wie man sieht, war Mister Fauff ein hervorragender Patriot. Aber er wünschte, daß auch seine Frau gleich ihm im Nachthemd Nacht für Nacht ihren Patriotismus von neuem beweise.

Wenn auch die edle Missis Fauff bereits seit Stunden in süßem Schlummer lag und träumte, es nützte ihr alles nichts: Der Mann weckte sie und zwang sie aufzustehen, um neben ihm vor dem Lautsprecher Aufstellung zu nehmen. Die Hände an der Hemdennaht, standen beide da, um der Nationalhymne die Ehrenbezeigung zu erweisen.

Einige Monate lang ließ sich Frau Fauff die Geschichte, wenn auch brummend, gefallen. Dann aber wandte sie sich beschwerdeführend an die Leitung des Rundfunksenders. Von dieser für sie maßgebenden Stelle verlangte sie eine schriftliche Erklärung, ob die Bürger der Vereinigten Staaten verpflichtet seien, nachts ihr Bett zu verlassen, um im Nachthemd der aus dem Lautsprecher erklingenden Weise der Nationalhymne eine besondere Ehrenbezeigung zu erweisen. Aber der Direktor des Senders wagte es nicht, diese Frage von wahrhaft welterschütternder Bedeutung selbst zu entscheiden. Er leitete daher das Schreiben an die Stadtbehörde weiter.

Im Stadtrat begann eine umfangreiche Tätigkeit, um eine Klärung dieser hochpolitischen Frage zu erreichen. Akten und Erlasse wurden durchwühlt und die Gesetze auf einen Hinweis nachgesehen. Überdies wurden die Reglemente der amerikanischen Armee ebenso eingehend studiert wie die Bestimmungen der „Töchter der amerikanischen Revolution", die wie viele andere nordamerikanische Frauenklubs sowohl großen politischen als auch moralischen Einfluß auf das öffentliche Leben hat. Aber die umfangreiche Arbeit, die sich über viele Wochen hinzog und ihren schriftlichen Niederschlag in mehreren dicken Aktenbänden fand, war nicht vergebens. Es gelang amerikanischem Geist und staatspolitischer Tüchtigkeit, die Frage restlos zu klären. Mit gutem Gewissen

konnte man der geplagten und ewig in ihrer Nachtruhe gestörten Frau Fauff die Ruhe wiedergeben.

In einem umfangreichen amtlichen Schreiben mit hochoffiziellem Dienstsiegel wurde Frau Fauff mitgeteilt, daß „kein Bürger der Staaten verpflichtet sei, zu nächtlicher Stunde das Bett zu verlassen, um der aus dem Lautsprecher klingenden Nationalhymne die Ehrenbezeigung zu erweisen."

Da war endlich das Gewissen des hochpatriotischen Mister Fauff beruhigt: In Zukunft ließ er seine Frau ruhig weiterschlafen, wenn die Nationalhymne schmetternd erklang.

Der Bürgermeister mit der Peitsche.

Das kleine Grubenstädtchen Dupont im nordamerikanischen Staate Pennsylvanien wurde 1936 von einem Bürgermeister regiert, der mit den bestehenden Gesetzen und Strafbestimmungen nicht im mindesten einverstanden war. Mister Lukasik, wie der tüchtige Vertreter der Obrigkeit hieß, liebte es, die Bewohner der Stadt mit immer neuen Strafen, die er sich für die Sühnung von Vergehen und Verbrechen ausdachte, zu überraschen. Trunkenbolde, die von der Polizei aufgegriffen wurden, mußten beispielsweise eine mächtige Flasche Rizinusöl austrinken, während er jugendliche Taugenichtse höchstpersönlich mit dem Rohrstock auf den Pfad der Tugend zurückzuprügeln versuchte.

Um die Disziplin der Fußgänger zu heben, hatte sich der tüchtige USA-Bürgermeister etwas ganz Besonderes ausgedacht. Mit einer Pferdepeitsche bewaffnet, stellte er sich an besonders belebten Straßenkreuzungen auf und lauerte auf Verkehrssünder. Hatte er einen erspäht, so eilte er, die Peitsche drohend schwingend auf ihn zu, und verprügelte ihn auf offener Straße.

Aber der Erfolg der seltsamen Staatsaktionen des Herrn Bürgermeisters war gleich Null. Stellte er sich — nachdem sich sein Verfahren herumgesprochen hatte — an einer Straßenkreuzung auf, so erschienen bald zahlreiche Schulkinder auf der Bildfläche, um vor den gestrengen Augen des Stadtoberhauptes höchst verkehrswidrig die Straße zu überschreiten. Das machte ihnen viel Spaß und hatte keineswegs „schmerzhafte" Folgen, denn sie konnten weit schneller laufen als der Herr Bürgermeister!

II.

Die oberen Zehntausend.

Dollarmillionär als Falschmünzer.

Der vielfache Hausbesitzer und Dollarmillionär Edward Albert Ridley, der in Neuyork in einem einfachen, schmutzigen und billig möblierten Zimmer hauste, galt mit Recht als ein Sonderling, der von geradezu krankhaftem Geiz besessen war. Hatte er in der Stadt zu tun, dann legte er auch die weitesten Strecken zu Fuß zurück, um ein paar Cents an Fahrgeld zu sparen. Er pflegte — ebenfalls aus Geiz — die Mieten in seinen Häusern, die durchweg in den verkommenen und schmutzigen Armenvierteln der Stadt Neuyork lagen, selbst einzukassieren. Wegen seiner brutalen Härte und Rücksichtslosigkeit gegen Mieter, die einmal mit einem Teil der Miete einige Tage im Rückstand blieben, war der geizige Millionär ebenso gefürchtet wie gehaßt.

Phantastisch war Ridleys Aufzug. Ob das Wetter schön war oder ob es regnete, stets war er mit einem schäbigen, abgetragenen Regenmantel bekleidet. Dazu trug er Regenschirm und Gummischuhe. Ein verwahrloster Bart, der das Gesicht des Sonderlings fast ganz bedeckte, machte diesem merkwürdigen Multimillionär nur noch abstoßender.

Der einzige Mensch, den Ridley um sich duldete, war William Mönch, der früher in einem Kaufhaus, das dem Millionär gehört hatte, Hauptbuchhalter gewesen war. Mönch machte seinem Namen alle Ehre. Er war der gleiche menschenscheue Einsiedler wie Ridley, sprach kaum ein Wort und trug, wie sein Herr stets einen schmutzigen Mantel. Beide aber, Ridley und Mönch, litten an Verfolgungswahn. Der „Büroraum", in dem sie arbeiteten, lag im Keller eines schmutzigen, baufälligen Hauses und war nur durch einen unbenutzten Pferdestall zu erreichen. Von früh bis spät in die Nacht hinein saßen Ridley und Mönch in diesem Kellerloch. Nur eine stickige Petroleumlampe erhellte den fensterlosen Raum.

Eines Tages war Mönch im „Büro" tot aufgefunden worden. Er war erschossen worden. Aber die Polizei versuchte vergeblich, das Rätsel dieses Mordes zu klären. Raubmord konnte nicht vorliegen, da der Tote noch seine goldene Uhr bei sich hatte und die bei ihm vorgefundene Brieftasche weit über 1000 Dollar enthielt. Ein gewisser Verdacht ruhte auf Ridley, aber es gelang nicht, ihm die Tat nachzuweisen. Stumm und schweigsam, fast verbissen, verfolgte der Millionär, der damals 85 Jahre alt war, die Arbeit der Polizei. Obwohl er ein ganzes Menschenleben lang Seite an Seite mit William Mönch gearbeitet hatte, war ihm nicht die geringste Bewegung anzumerken. Jedenfalls blieb der Mord trotz umfangreicher kriminalistischer Arbeit ungeklärt.

Kurz nach dem Tod seines bisherigen Mitarbeiters stellte Ridley einen neuen Sekretär ein, den Juden Lee Weinstein. Dieser hatte es durch Geschäfte, die das Licht der Öffentlichkeit scheuten, zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht.

Auch Weinstein war ein Sonderling wie sein Vorgänger. Er hatte etwas Unheimliches in seinem Aussehen und seiner ganzen Art, wenn er mit lautlosen, fast schleichenden Schritten über die Straße ging. Den Rücken hielt er scheu geduckt; nach wenigen Schritten blickte er sich vorsichtig nach allen Seiten um. Das war ein Mann, wie ihn Ridley liebte; gern nahm er ihn als Sekretär in seine Dienste. Welch seltsamer Art das Verhältnis zwischen dem Juden und dem millionenschweren Sonderling gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß die beiden einen Erbschaftsvertrag auf Gegenseitigkeit abschlossen, der übrigens später einmal dem Erbschaftsgericht manche Schwierigkeit bereiten sollte. Starb Weinstein vor Ridley, so sollte dem Millionär eine Summe von 200 000 Dollar zufallen; starb Ridley eher, so sollte der Jude den gleichen Betrag erben.

Jahre waren vergangen. Da fiel es den Hausbewohnern auf, daß es seit Tagen in den Kellerräumen still war. Als man in den Keller eindrang, machte man die Entdeckung, daß sowohl Ridley als auch Weinstein ermordet worden waren. Die von der Polizei durchgeführte Untersuchung ergab die überraschende Tatsache, daß der Schuß, der den Juden getötet hatte, aus der gleichen Waffe abgegeben sein mußte, mit der vor Jahren der erste Sekretär des Millionärs erschossen worden war. Ridley aber war erwürgt worden. Doch die Reihe der verdächtigen Feststellungen war damit noch nicht zu Ende. Abgesehen davon, daß der Erbschaftsvertrag die Klärung der Frage notwendig machte, wer von beiden zuerst den Tod gefunden hatte, stellte man fest, daß von Ridleys Vermögen, das — wie feststand, vier Millionen betragen mußte, nur noch eine Millionen Dollar vorhanden war.

Die größte Überraschung aber war die Feststellung, daß Ridley sich während der Zeit der Prohibition mit Schnaps-Schmuggel befaßt und in den letzten Jahren Falschmünzerei betrieben hatte. Mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln betrieb die Polizei die Aufklärung des geheimnisvollen Falles, jedoch ohne Ergebnis. Es war unmöglich, den Kreis der Menschen, mit denen Ridley zu tun gehabt hatte, festzustellen. Lediglich zwei Juden, die mit ihm dunkle Geschäfte gemacht hatten und somit der Tat verdächtig waren, konnten festgenommen werden. Aber man konnte ihnen nicht nachweisen, daß sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Doppelmord standen. In einem tagelangen zermürbenden Verhör gestanden sie lediglich, daß sie den alten Ridley jahrelang um beträchtliche Summen betrogen hatten. Sie kamen mit geringen Freiheitsstrafen davon.

Nach langem, vergeblichen Bemühen schloß die Polizei die Akten des Falles Ridley und Weinstein. Man nahm an, daß der Mörder in den Kreisen der Falschmünzer zu suchen war, mit denen der Millionär und sein jüdischer Sekretär zu tun gehabt hatten.

Der heftige Streit, der um die Millionen des ermordeten Ridley entbrannte, ging noch lange hin und her. Die Behörden dachten nicht daran, das Vermögen zugunsten des Staates zu beschlagnahmen, obwohl nachgewiesen worden war, daß es zum größten Teil aus der Herstellung falschen Geldes stammte. Ridley gehörte zu den „Oberen Zehntausend" — wer hätte es da gewagt, die Hand auf sein ergaunertes Geld zu legen? Da es aber vollkommen unmöglich war, mit Sicherheit festzustellen, wer von den beiden Ermordeten zuerst den Tod gefunden und damit den anderen beerbt hatte, löste das Gericht diese Frage auf die einzig mögliche Weise. Es erklärte amtlich: daß Ridley und Weinstein zu gleicher Zeit den Tod gefunden hätten. Damit war der Fall Ridley für die Behörden erledigt und die Erbschaft in Höhe von einer Million Dollar fiel einem entfernten Verwandten zu.

200 000 Dollar Vermögen — als Dieb gestorben.

Jahrelang spielte William Fein in der „guten Gesellschaft" von Albany eine große Rolle; er galt wegen seiner Geldverschwendung als angesehener Mann. Aber obwohl er Jahrzehnte hindurch nur vom Taschendiebstahl lebte und viele Jahre hinter Gefängnismauern zugebracht hatte, dachten die Gerichte gar nicht daran, sein zusammengestohlenes Vermögen zu beschlagnahmen. Und die „feinen" Kreise, in denen er zu verkehren pflegte, stießen sich ebensowenig daran, obwohl sie unbedingt wissen mußten, daß der Jude Fein ein Verbrecher war. Aber er besaß viel Geld; das genügte, um ihn für einen „feinen" Mann zu halten.

William Fein, mit dem Spitznamen „the dip" (frei übersetzt: „der Mann, der untertaucht"), galt von 1909 bis 1929 als einer der gefährlichsten und dreistesten Taschendiebe der Vereinigten Staaten. Die Polizei behauptete, daß der Jude damals, in seiner „Glanzzeit", täglich bis zu tausend Dollar erbeutete. Einundfünfzigmal wurde er verhaftet, aber nur neunundzwanzigmal verurteilte man ihn. Er warf das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus, soweit es sich um die Befriedigung seiner eigenen Ansprüche handelte. Gegen seine Mitmenschen war er von brutaler Rücksichtslosigkeit und geradezu krankhaft geizig. Da gewann er eines Nachts im Kartenspiel 200 000 Dollar. Nun kannte seine Verschwendungssucht überhaupt keine Grenzen mehr und die Folge war, daß sein Ansehen in der „guten" Gesellschaft Albanys ins Ungemessene stieg. So war das Vermögen bald vertan, und Fein wurde von neuem der Schrecken der Polizei. Seine Spezialität war es, die Einwanderer, die oft große Summen bei sich trugen, zu bestehlen. Als er sich eines Tages an einen Fremden heranmachte, bei dem er eine größere Summe Bargeldes vermutete, wurde er von einer Streife der Polizei beobachtet und festgenommen. Auf dem Wege zur Polizeiwache brach er plötzlich zusammen. Ein Herzschlag hatte seinem Verbrecherleben ein Ende gesetzt.

Seltsame Flitterwochen.

Einen Monat erst war der millionenschwere Neuyorker Bildhauer Prescott Vanvyck mit der bildschönen Spanierin Mozellicita verheiratet. Seine Bekannten, die natürlich glaubten, die Neuverheirateten verlebten einen wonnigen Honigmond fielen aus allen Wolken, als bekannt wurde, daß die junge Frau gegen ihren Mann die Scheidungsklage eingereicht hatte.

Zur ersten Verhandlung vor dem Scheidungsrichter fand sich eine so große Menge von Zuhörern ein, daß der Saal kaum alle zu fassen vermochte. Aber die „Oberen Zehntausend" lassen sich schließlich nicht gern eine Sensation entgehen, überhaupt dann nicht, wenn diese Sensation intim-privater Natur ist. Und sie alle, die gekommen waren, Sensationen zu erleben, kamen auf ihre Kosten.

Mozellicita, eine Frau, die nicht nur schön, sondern überdies klug war, hatte ihre Scheidungsgründe, wohlgeordnet nach Punkten, aufgeschrieben, und las sie nun unter dem atemlosen Schweigen der Zuhörer vor.

In einer längeren Einleitung wies sie darauf hin, daß ihr Mann trotz seiner Millionen keine Lebensart besitze, außerdem verstiegen sei und es nicht nur an der seiner Frau gebührenden Achtung fehlen lasse, sondern sie sogar noch jeden Tag wiederholt beleidige.

Nach der Einleitung begann Frau Vanvyck mit der Verlesung ihrer „vier Punkte", in denen sie ihr Scheidungsbegehren begründete.

„Punkt eins", begann die junge Frau, „jeden Morgen zwang mich mein Mann, sofort nach dem Aufstehen an einer Mauer im Garten unseres Hauses Aufstellung zu nehmen. Dann legte er mir eine Zitrone auf den Kopf, nahm Pfeil und Bogen und schoß mir die Zitrone vom Kopf, wobei ich jedesmal Todesängste ausstand. Das wiederholte er sechs- bis achtmal hintereinander.

Punkt zwei: Wenn ich morgens das Bad betrat, folgte mir mein Mann mit einem brasilianischen Säbel, den er gefährlich über seinem Kopf schwang, um — wie er erklärte — in mir die Furcht abzutöten.

Punkt drei: Gingen wir spazieren, so benützte mein Mann nicht etwa das Gartentor, wie es normale Menschen tun. Er kletterte vielmehr darüber. Auch in öffentlichen Parkanlagen, ging er nicht durch das Tor, sondern stieg, ohne sich um die Zuschauer zu kümmern, über den Zaun.

Punkt vier: Mein Mann beleidigt mich mehrmals täglich dadurch, daß er mich vollkommen grundlos mit Schimpfwörtern überschüttet."

Obwohl man in den USA für die Narrheiten und die Exzesse der Angehörigen der sogenannten „Überschicht" sonst durchaus Verständnis hat und dem, der Geld hat, alles erlaubt, wurde die Ehe aus alleinigem Verschulden des Mannes geschieden.

Gemütlichkeit im „Verrücktenzimmer".

Zu den Leuten die stolz darauf sind, einen Spleen zu haben, gehört der reiche Neuyorker Schauspieler Joe Cock, der seinem „gemütlichen" Heim den bezeichnenden Namen „Schlaflose Hölle" gegeben hat. Eine Anzahl dunkler Existenzen, und zwar Personen, die früher einmal als Polizeispitzel übelster Sorte eine Rolle spielten, sind als Diener in seinem Hause angestellt. Hat Joe Cock Gäste, so spielt sich der Empfang der Eingeladenen in folgender Weise ab. Wenn ein Auto vorfährt, reißt einer der „Diener" den Wagen-

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

schlag auf, starrt dem Gast frech ins Gesicht und mustert ihn dann ungeniert von oben bis unten. Ein zweiter Galgenvogel reißt dem Gast den Hut vom Kopf, wirft ihn einem dritten vor die Füße, der dann — maßlose Wut markierend — wie ein Irrsinniger auf der Kopfbedeckung des Gastes herumtrampelt.

Sind die Gäste vollzählig versammelt, so werden sie ins Speisezimmer geführt. Hinter jedem Stuhl steht wiederum eine der üblen Unterweltsgestalten. Setzt sich der Gast, so fühlt er zu seinem Entsetzen den Stuhl unter sich weich werden und in sich zusammensinken: die Sitzgelegenheit besteht aus Gummi.

Harmlos gegen den eben geschilderten Spleen Cocks ist der Spleen des Präsidenten der „Canadian Pacific Railway", Sir Robert Horn. Dieser behauptet ohne die rüttelnde leicht schaukelnde Bewegung und das stampfende Geräusch eines Pullman-Wagens nachts kein Auge schließen zu können. Aus diesem Grunde hat er sich ein Bett bauen lassen, das mittels besonderer Vorrichtungen die Bewegungen und die Geräusche eines fahrenden Zuges vollführt und so den Präsidenten „mild und lind" einschläfert, wie er behauptet.

Der Millionär Earl Butler aus Des Moins im Staate Jowa dagegen hegt eine starke Abneigung gegen das Treppensteigen. Als der Baumeister seine Villa entwarf, fand er an Stelle von Treppen eine Lösung, die das helle Entzücken seines seltsamen Auftraggebers Butler erregte und auch in die Tat umgesetzt wurde. So hat heute Earl Butlers Villa anstatt einer Treppe eine Rampe, die sich in der Mitte des Gebäudes in sanfter, spiralförmiger Windung vom Keller bis zum Boden hochschraubt. Aber damit ist der Spleen des Mister Butler noch nicht befriedigt. Er benützt vielmehr, um seiner Verrücktheit die Krone aufzusetzen, die Rampe in Erinnerung an seine längst vergangene Kinderzeit als — Rutschbahn!

Der in Amerika „berühmte" Star des Rundfunks Mary Jane Walsh opfert ebenfalls dem USA-Götzen Spleen ihren Tribut. Allerdings tut sie dies — wie von einer wirklichen Dame nicht anders erwartet — auf eine weit sinnigere und zartere Weise, als es in der rauhen Männerwelt üblich ist. Der Höhepunkt ihrer Gesellschaften ist die „Plauderstunde am Kamin". Allerdings darf man hierbei nicht an die zwar ebenfalls spleenigen aber weniger zarten „Plaudereien am Kamin" denken, die Mister Roosevelts Vergnügen sind. Nein, bei Fräulein Walsh aus Neuyork geht es anders zu. Da werden zur Erhöhung der Stimmung die Lampen verlöscht, so daß nur die Glut des Kamins (natürlich auch im Hochsommer, denn ein flackerndes Kaminfeuer wirkt immer stilvoll!) ihren flackernden Schein in das Dunkel des Zimmers wirft. Wenn es so weit ist beginnt (wie „gemütlich"!) eine Grille zu zirpen. Die Tierchen werden in kleinen goldenen Käfigen — unter Gold geht's nun mal nicht — gefangengehalten. Mary Jane Walsh gibt, wie sie erklärt, nicht wenig Geld dafür aus, daß sie stets prompt mit pünktlich zirpenden Grillen beliefert wird. Sie behauptet, daß sie während der „Plauderstunden am Kamin" bisher noch niemals von ihren winzigen Hausmusikanten im Stich gelassen worden sei.

Auch Frank H. Hill von der „General Electric Company" hat einen Spleen, und zwar einen ausgewachsenen! Natürlich bedient er sich, als Mann vom Fach, dabei in erster Linie der Elektrizität.

In seinem Hause gibt es ein Zimmer das er in edler Selbsterkenntnis „Verrücktenzimmer" genannt hat. In diesem Zimmer sind 53 verschiedene elektrisch arbeitende Einrichtungen angebracht, die das Zimmer zu einer wahren Schreckenskammer machen, in der man das Gruseln lernen könnte. Beim Betreten des Zimmers beginnt ein tolles Geläute von Kuhglocken, die in geradezu raffiniert ausgeknobeltem Mißklang dem Ohr das Irrsinnigste zumuten, was ein normaler Sterblicher überhaupt an Disharmonie ohne Tobsuchtsanfall zu ertragen vermag. Dazwischen gellt aus einem elektrischen Grammophon ein kurzer Willkommensvers, der mit kreischender, greller Stimme ununterbrochen wiederholt wird bis dem Gast der Angstschweiß ausbricht. Schweigt endlich die Stimme, so erscheint an der Wand das Tonfilmbild eines schreckenerregenden Männergesichts, aus dessen breiten, wulstigen Lippen ein Strom von Beschimpfungen und anderen Worten quillt, die nur dem Hirn eines unheilbar Geisteskranken entsprungen sein können. Hält sich der Gast, der unvorsichtigerweise das Verrücktenzimmer betrat, irgendwo fest, sei es an einem Tisch einem Stuhl oder an der Wand, so zuckt er unter einem elektrischen Schlag zusammen. Nur ein einziger Stuhl ist nicht elektrisch geladen. Dafür aber birgt er andere Hinterhältigkeiten. Setzt man sich darauf, so quellen unter ihm eine Unmenge häßlicher abstoßender Tiere aus Gummi wie am laufenden Band hervor: Kröten, Frösche, Molche, Schlangen, Ratten und unförmige Phantasiegestalten die aus einem Höllenreich der Tiere zu stammen scheinen.

Der Besitzer dieses Verrücktenzimmers aber, der geistig einfach nicht normal sein kann, erklärte einst einem Zeitungsvertreter in einem Interview: „Ich bin fest davon überzeugt, daß es in den Staaten niemand so meisterhaft versteht wie ich, es seinen Gästen so richtig — — ‚gemütlich' zu machen!"

III.

Recht wird Unrecht.

30 000 verrückte Gesetze.

Natürlich gibt es im Land der Superlative — das stolz darauf ist — auch die verrücktesten, albernsten und unsinnigsten Gesetze. So wird sogar das Recht, das Gesetz, das in anderen Ländern naturgemäß die sachlichste und nüchternste Maßnahme zur Regelung des öffentlichen Lebens, zur Ordnung und zum Schutz der Staatsbürger ist und auch sein muß, in den USA zum Tummelplatz spleeniger Juristen. Nicht einmal hier scheut man sich davor, sich selbst und den Staat, dessen Namen ja die Gesetze deckt, zum Popanz zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß zu Seite 5: Nächste Woche ist Taufe!

In aller Frühe werden wir Arbeitsmaiden und unsere Lagerführerin uns auf den Weg machen, und meine Bäuerin wird sich freuen, wenn wir so plötzlich mit einem kleinen, zarten Wiegenlied und einem riesengroßen Blumenstrauß auf dem Hof erscheinen. Ein großes Geheimnis habe ich auch! Ich durfte dabei sein, als der Name für das Kleine ausgesucht wurde. Es soll aber ja kein so „neumodischer" sein, sagt die Großmutter. Aber ein wenig haben wir sie doch überredet, und nun ist es ein — psst!!!! das darf ich Euch noch nicht verraten.

Humor

„Siehst du dort den bedauernswerten alten Herrn, der grad über die Straße geht, Amalie? Der ist seit zwei Jahren taub. Völlig taub."

Das ist ja furchtbar, Max. Aber wie entsetzlich muß das für die arme Frau erst sein."

„Die weiß es noch gar nicht, daß er taub ist, Amalie."

*

„Du lügst mir zu viel, Anton. Das ist sehr häßlich und führt zu keinem guten Ende. Auch wenn es unangenehme Folgen haben kann, mußt du die Wahrheit sagen. Versprich mir, daß du es in Zukunft immer tun willst."

„Ja, Papa."

„Schön! Vergiß dein Versprechen nicht! Und nun sieh mal nach, wer da eben geläutet hat. Ist es der Gerichtsvollzieher, so sag' ich wär'. nicht zu Hause."

*

Ein Schiffsarzt, der seinen Patienten für jede Krankheit Seewasser verschrieb, fiel an einem stürmischen Tage ins Meer. Ein Matrose, der es bemerkt hatte, schrie über das Schiff hin „Mann über Bord!" und lief zum Kapitän. „Was ist denn passiert?" rief dieser ihm zu. „Der Doktor ist in seine Medizinkiste gefallen!" antwortete der Matrose.



Kleine Störung.
Der Brite: „Wollt ihr wohl kuschen — seht ihr nicht, daß wir über die Befreiung der Welt von der Tyrannei konferieren?!"
Zeichnung: Kraft.

Hans ist ein Mann mit Tempo.

Vierundzwanzig Stunden kennt Hans Grete. Dann macht er ihr einen Heiratsantrag.

„Das kommt mir sehr überraschend" sagt Grete.

„Ach", meint Hans enttäuscht, „und ich dachte, du hättest inzwischen schon deine Papiere in Ordnung gebracht!"

*

„Du", meinte Helga zur Freundin, „dein Willi ist dir bestimmt nicht treu! Der hat gestern dauernd von seiner Liese gesprochen!"

„Ach", lachte die Freundin, „laß - ihn nur, er ist doch bei den Reitern und sein Pferd heißt Liese!"

*

„Der Behner betört jedes Frauenherz!"

„Na, so ein Adonis ist er doch gerade nicht?"

„Nee, aber er erzählt jeder, daß er ein viertel Pfund Kaffeebohnen besitzt."

*

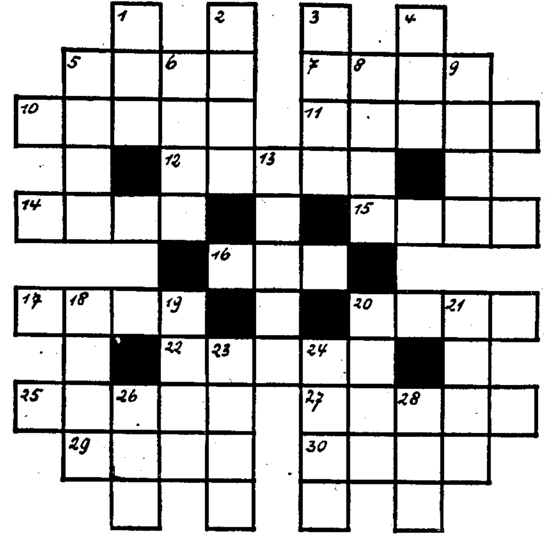
„Der Knust erzählt aber auch zu haarsträubende Geschichten!"

„Ist das wirklich so schlimm?"

„Ich kann Ihnen sagen, neulich hatte sich meine Frau Dauerwellen machen lassen, und als Knust gegangen war, war nichts mehr davon zu sehen!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 5. befestigter Platz, 7. heiliger Stier, 10. weibl. Vorname, 11. Gesichtsteil, 12. Hülsenfrucht, 14. Gesichtsteil, 15. Haustier, 16. Teil des Baumes, 17. Farbe, 20. Gehalt, 22. Farbenübermalung, 25. Witterungscharakter, 27. deutscher Dichter, 29. Blutgefäß, 30. Sinnesorgan. Senkrecht: 1. Heilverfahren, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. Körperteil, 4. Wink, 5. Hafenstadt am Kaspischen Meer, 6. Schilf, 8. Hafendamm, 9. Holzstück, 13. Grundlage, 18. Farbe, 19. Laubbaum, 20. Farbe, 21. Geschenk, 23. Fluß in der Schweiz, 24. Metall, 26. weibl. Vorname, 28. türkischer Befehlshaber.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Fichte Denker Makedonien Gaslicht Leben Hornist Genick Lichtgarbe Gemahl Macht Midas Hauswirt Kresse Darwin Sinne Stengel Ruth Graben Höhensonne Wolle Flötensolo Wunde Arndt Masse Gewirr Darm Anwesen Rache Wisent Sold Lende sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Georg Stammler ergeben. st = ein Buchstabe.

Silbenrätsel

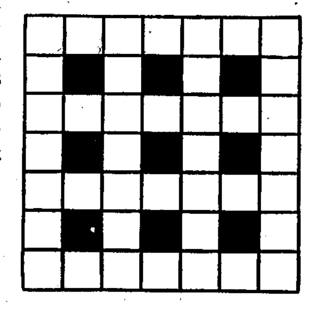
Aus den Silben: a — a — a — a — ar — beit — bu — bu — ce — di — di — dol — e — e — e — fa — fen — gau — glo — gra — hand — in — kar — ko — li — li — log — ma — metsch — nat — ne — phie — pi — pri — ru — schi — se — stand — ter — ter — ter — the — the — tho — ton — u — un — zer sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Moltke ergeben. ch = ein Buchstabe.

1. Stadt in Niederschlesien, 2. Steindruck, 3. Spielkarte, 4. Beiwort, 5. Philippineninsel, 6. Gefängnis, 7. turnerische Übung, 8. Steinobst, 9. Unterhaltungsstätte, 10. Tätigkeit, 11. Geier, 12. Reisigbündel für Schanzbauten, 13. Sprachkundiger, 14. Erziehungsanstalt, 15. arab. Titel, 16. Zwiegespräch, 17. weibl. Vorname.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Viereck

Die Buchstaben a a e e e e e e e e g g h h i i i i k k l m m m n n n n p p r s s s s t t u z z sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Stadt am Nil, 2. Sonnendach, 3. Feuerung, 4. Teil der Blume.



Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 5. Burg, 7. Apis, 10. Marie, 11. Lippe, 12. Erbse, 14. Mund, 15. Rind, 16. Ast, 17. blau, 20. Gage, 22. Lasur, 25. Klima, 27. Raabe, 29. Ader, 30. Auge. Senkrecht: 1. Kur, 2. Eger, 3. Hals, 4. Tip, 5. Baku, 6. Ried, 8. Pier, 9. Span, 13. Basis, 18. lila, 19. Ulme, 20. grau, 21. Gabe, 23. Aare, 24. Uran, 26. Ida, 28. Aga ✱ **Kryptogramm:** Fichte Denker Makedonien Gaslicht Leben Hornist Genick Lichtgarbe Gemahl Macht Midas Hauswirt Kresse Darwin Sinne Stengel Ruth Graben Höhensonne Wolle Flötensolo Wunde Arndt Masse Gewirr Darm Anwesen Rache Wisent Sold Lende. „Ich denke, das Leben ist nicht gemacht, daß wir es darinnen gut haben sollen, sondern daß wir daran wachsen sollen." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Glogau, 2. Lithographie, 3. Unter, 4. Epitheton, 5. Cebu, 6. Karzer, 7. Handstand, 8. Aprikose, 9. Theater, 10. Arbeit, 11. Urubu, 12. Faschine, 13. Dolmetsch, 14. Internat, 15. Efendi, 16. Dialog, 17. Amalie. „Glueck hat auf die Dauer nur der Tuechtige." ✱ **Viereck:** 1. Memphis, 2. Markise, 3. Heizung, 4. Stengel.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Von Ernst Peetz, München.
Weiß: Kc5, Dc3, Sf4, Bh6 (4)
Schwarz: Ke4, Bf5, g5 (3)
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung:

1. Dg3!, g×f4; 2. Dc3, f3; 3. Dd4‡ usw.

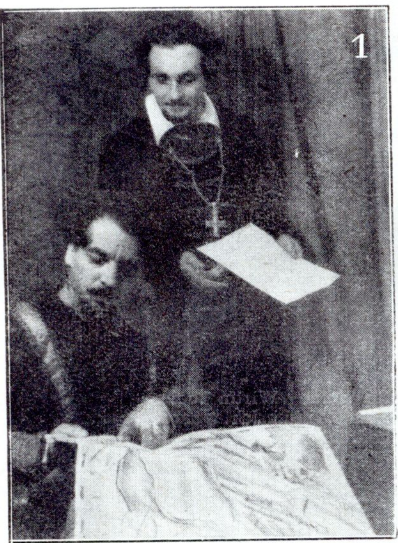
Bauernraub auf b2.

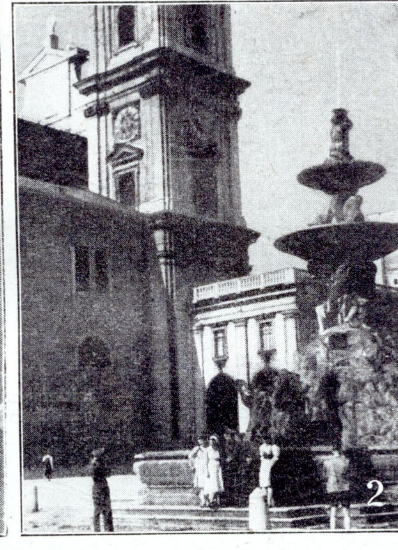
Bevor man die Dame ins Gefecht führt, soll man leichte Figuren entwickeln, auch soll man nicht frühzeitig auf Bauernraub ausgehen, wie in folgender Sizilianischen Verteidigung es der Fall ist.

Weiß: Kuhfuß. Schwarz: Kirbach.

1. e4, c5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, c×d4; 4. S×d4, Sf6; 5. Sc3, d6; 6. Lc4, e6; 7. 0—0, a6; 8. Le2, Db6? (Besser wäre Le7 nebst 0—0 und Dc7!); 9. Le3, D×b2? (Diesen Bauern zu schlagen ist mehr als gewagt); 10. Dd2, Db4; 11. Tb1, Da5; 12. S×c6, b×c6; 13. Lb6, De5 (auf Da3 käme Tb3); 14. f4, S×e4; 15. S×e4, D×e4; 16. Lf3! Schwarz gibt auf, denn nach Dc4 käme Tb4 nebst L×c6+ mit Turmgewinn!

DER FÜRST VON SALZBURG



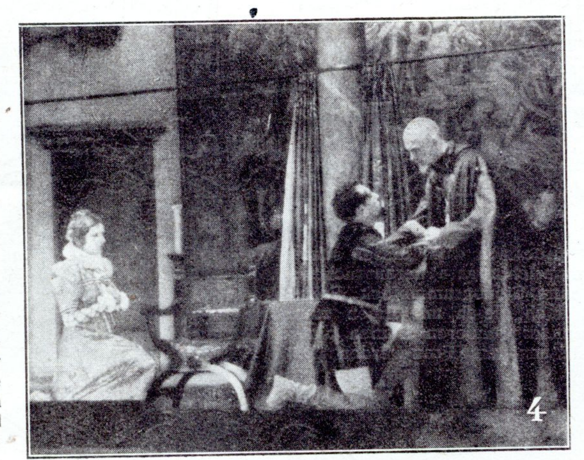




Ein glücklicher Fürst voll großer Ideen.

Wolf Dietrich von Raitenau, ein fürstlicher Kavalier der Renaissance, ist zu der schönen Ratsherrntochter Salome Alt in heißer Liebe entbrannt (Bild 3) und freit um sie, was ihn in Gegensatz zu Rom bringt, denn seine Wahl zum Erzbischof steht bevor. Aber er ist in seiner Liebe unbekümmert glücklich. Er wird sein Salzburg zu einer Perle unter allen Städten verschönern. Voller Ideen zum Aufbau bespricht er mit Marcus Sitticus seine Pläne (Bild 1). Die gotische Enge des Stadtbildes soll schwinden. Neben Bauten wie der Dom (Bild 2) und schönen Plätzen wird er so für seine geliebte Frau, mit der er sich rasch vor seiner Wahl trauen läßt, das Lustschloß Mirabell und wundervolle Gärten schaffen.

Der Kardinal-Legat kommt persönlich, um Wolf von seinem weltlichen Vorhaben abzubringen. Aber Wolf Dietrich kennt nur die große schöne Aufgabe: er wird seine Pläne ausführen (Bild 4)





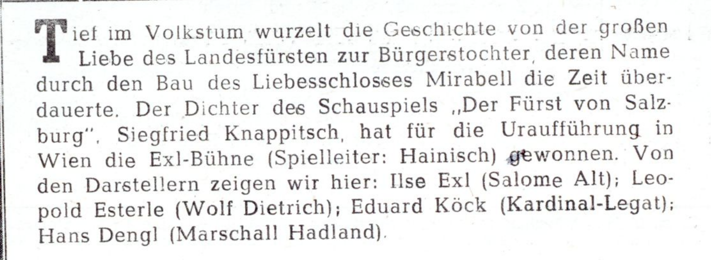
Verzichten? Ein kaiserliches Adelsschreiben benutzt der Kardinal-Legat, Salome zum Verzicht auf den Gatten zu bewegen und ihm so das Notpeinliche Gericht zu ersparen (Bild 5). Vergeblich. Der Papst erkennt die Ehe nicht an

Bildbericht von Bruno Völkel



Trennung? „Wenn Sie Schutz suchen, hohe Frau, kommen Sie nach München!" Bayern empfand Wolf Dietrichs Absicht, die Erbfolge einzuführen, als Bedrohung. Der siegreiche bayerische Marschall Hadland gibt der Gattin seines Gegners freies Geleit (Bild 6)





Tief im Volkstum wurzelt die Geschichte von der großen Liebe des Landesfürsten zur Bürgerstochter, deren Name durch den Bau des Liebesschlosses Mirabell die Zeit überdauerte. Der Dichter des Schauspiels „Der Fürst von Salzburg", Siegfried Knappitsch, hat für die Uraufführung in Wien die Exl-Bühne (Spielleiter: Hainisch) gewonnen. Von den Darstellern zeigen wir hier: Ilse Exl (Salome Alt); Leopold Esterle (Wolf Dietrich); Eduard Köck (Kardinal-Legat); Hans Dengl (Marschall Hadland).



Wolf Dietrich beugt sich nicht.
So muß er in Hohensalzburg bei vermauerten Fenstern sein Ende erwarten.

Träumen zum Aussuchen!

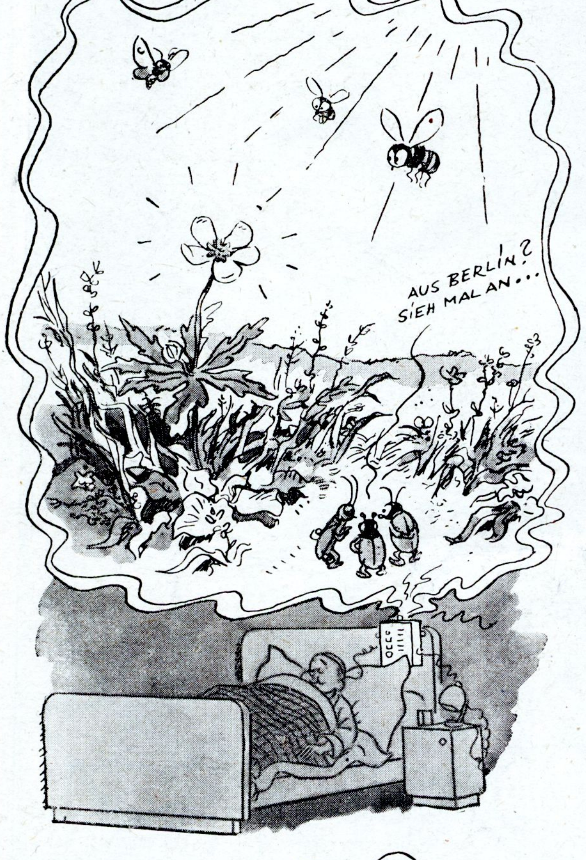
BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Vorige Woche erzählte einer in der Schriftleitung, daß er nachts in seinen wohlverdienten Schlafstunden regelmäßig so dofes, unmögliches Zeug träume, daß er dann morgens immer vollkommen unausgeschlafen wieder aus der Falle steige. „Leute", sagte er schließlich, „da müßte es einen Apparat geben, den man am Bett anschraubt und auf dem man sich beim Zubettgehen einstellen kann, was man nachts Schönes träumen will! Das wär' was!" Der Gedanke hat uns so gefallen, daß wir unseren Zeichner gebeten haben, die Sache mit dem „Traumrichtapparat" auszuspinnen . . ."



Der besonders schöne Traum, den sich Willi neulich abend einstellte, und den er in der nächsten Nacht unbedingt weiterträumen wollte —

— leider hatte seine Wirtin beim Staubwischen am Traumrichtapparat gedreht . . .



←

Was Herr Generaldirektor Baumkratz für den schönsten Traum hielt. „— sie soll in Wirklichkeit ein Generaldirektor aus Berlin sein, der hier als Butterblume bloß mal einen Sommer lang ausspannen will!"



Unser Fräulein Krause würde sich wohl diesen schönen Traum auf ihrem Traumrichtapparat heraussuchen: „Nein, bitte diesmal ohne Stenogrammblock, Fräulein Krause. Ich will doch gleich mit Ihnen zum Standesamt — und wenn die anderen Damen platzen — Sie sollen schnellstens meine Frau werden . . ."



Wohl der schönste Traum, den sich Frau Seifert denken konnte, und den sie mit einer raffinierten Mischeinstellung auch richtig „hinbekam".



Der Mann, dem die Sache mit seinem Traumrichtapparat so viel Spaß machte, daß er sich die ganze Nacht hindurch alle Stunden wecken ließ, um immer neu einzustellen und möglichst viel Abwechslung zu haben . . . „Also, Badestrand Gänsebraten, Zigarrenfabrik, Ballett und Zarah Leander hätte ich schon — jetzt nehm' ich mal Jugendliebe und dann Abend am Wörthersee . . ."



Und der aller-allerschönste Traum, den sich Frau Fiedler einstellen wird.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München